

Raus ins Leben: Junge Kirche 2006ff

Pastoraltheologische Perspektiven
für eine zukunftsfähige Kinder- und Jugendpastoral

Regina Polak

1. Kinder und Jugendliche: Zukunft der Kirche?

Seit jeher und bis in die Gegenwart ist die Kirche ein zentraler Ort des Nachdenkens über Kinder und Jugendliche. „Man kann der Kirche viel verzeihen, weil sie uns gelehrt hat, die Kinder zu lieben“, soll Karl Marx einst gesagt haben.² Das ist nicht erstaunlich, denn der Generationenzusammenhang ist für die Kirche immer ein wichtiges Thema gewesen, wird in ihm ja die Frage nach dem Verhältnis zur Zeit je neu ausgehandelt. Das Weiterleben des Evangeliums hängt untrennbar mit der Frage zusammen, ob und wie es gelingt, die nachwachsenden Generationen mit der Glaubens- und Lebensweise Jesu Christi in Kontakt zu bringen. Dies vorschnell als „Nachwuchsrekrutierung“ zu diffamieren, greift zu kurz – auch wenn die Beschäftigung mit Kindern und Jugendlichen in der pastoralen Praxis mancherorts immer noch (und im Angesicht sinkender Kirchenmitgliedschaftszahlen schon wieder) unter dieser verkürzten Perspektive abgehandelt wird. „Kinder und Jugendliche sind die Zukunft der Kirche“ ist ein doppeldeutiger Slogan: Er kann junge Menschen zu bloßen Objekten institutionenerhaltender Mitgliedergewinnung machen; in ihm klingt aber auch die Glaubenserfahrung durch, dass es die Kinder und Jugendlichen sind, die den Tradierungsprozess der göttlichen Offenbarung weitertreiben werden, indem sie es sind, die die jeder Generation ins Haus stehende Aufgabe der Aktualisierung des Evangeliums realisieren werden – oder aber das Evangelium erstarrt zum historischen Relikt aussterbender kirchlicher Milieus, zum toten Buchstaben ohne Geist und Leben.

In einer modernen, religiös pluralen Gesellschaft, in der die traditionellen volkskirchlichen Sozialformen ihrem Ende zugehen und neue erst im Entstehen sind, in der konventionelle Tradierungskanäle seit längerem verstopft sind und die lebendige Einübung ins Evangelium nicht mehr in eine christlich geprägte Alltagskultur eingebettet ist, stellt sich die Frage nach den Berührungspunkten junger Menschen

mit dem christlichen Leben und Glauben in brisanter Weise. Zudem haben sich auch Kindheit und Jugendalter in den vergangenen Jahrzehnten rasant verändert. Ehe man sich also daran macht, pastoraltheologische Zukunftsvisionen für Kinder und Jugendliche zu entwickeln, ist es wichtig, sich zwei Fragen zu stellen:

- Welche theologische Bedeutung haben Kinder und Jugendliche für und in der Kirche?
- Und: Wie leben Kinder und Jugendliche heute?

2. „Den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart ...“ (Mt 11,25; Lk 10,21)

Gott ist mit den Kindern und Jugendlichen, das ist seine unrevidierbare und endgültige Zusage. Dies gilt auch in einer Gesellschaft, in der (vor allem in den Städten) eine Minderheit junger Menschen in christlichen Milieus aufwächst und viele das Evangelium empirischen Studien zufolge nur mehr oberflächlich – im Sinne einer Lehre, aber kaum mehr einer gelebten Praxis – kennen. Jesus selbst weist darauf hin, dass junge Menschen in besonderer Weise eine Nähe zu Gott haben. Im Matthäus- und im Lukasevangelium preist er den Vater, weil er „all das den Weisen und Klugen verborgen“, den *nepiois* – den Unmündigen, Kindern, Jugendlichen – aber offenbart hat. Offensichtlich haben Jesus und seine Jünger bei ihren missionarischen Aktivitäten erfahren, dass gerade diese Unmündigen einen besonderen Draht zur Botschaft Gottes haben. „Die Unmündigen“ – das sind vor allem jene, die weniger Rechte und geringe Macht haben, in der Gesellschaft mitzuentcheiden – und oftmals sogar unfrei, ausgebeutet und unterdrückt sind. Jesus geht sogar soweit zu sagen, dass niemand ins Himmelreich kommen kann, der Gott nicht annimmt, wie man ein Kind annimmt; dass keiner Gottes Reich versteht, der nicht bereit ist, so „klein“ wie ein Kind zu sein (Mt 18,1-5): Ein kleines Kind sein, das aber heißt zur Zeit Jesu, am untersten Ende der sozialen Hierarchie zu leben. Sklavenkinder, aber auch die Kinder des Hauses, mussten damals die niedrigsten Dienste verrichten und den Erwachsenen absolut gehorchen und dienen. „Kleinheit“ war ein soziales Stigma, kein Schlüsselreiz für Fürsorge. Dennoch haben gerade diese „Kleinen“ in der Art, wie sie denken, fühlen und leben, ein existenzielles „Wissen“ um Gott.

Wenn die Kirche also darüber nachdenkt, welche Zukunftsperspektiven sie für junge Menschen heute hat, braucht sie nicht angst- und sorgenvoll davon ausgehen, dass diese gottlos sind und man durch pastorale Initiativen Gott zuerst in sie „hineinimpfen“ muss. Wohl aber müssen sie um die Freiheit der Jungen besorgt sein, Gott im Sinne des Evangeliums zu verstehen, was durch biographische, aber auch gesellschaftliche, politische und ökonomische Lebensumstände verunmöglicht werden kann.

Gott selbst ist schon bei ihnen. Kinder wissen um ihre persönliche Ohnmacht, Abhängigkeit und Bedürftigkeit – und sind trotzdem fähig, zu glauben, zu lieben und zu hoffen. Dies zu können, ist das „Ereignis“, in dem sie mit Gott bereits in Kon-

takt sind. Von daher ist es nicht nur psychologisch und sozial tragisch, wenn diese Grundfähigkeiten von Erwachsenen frühzeitig ernüchtert oder gar zerstört werden, sondern auch theologisch ist das eine Katastrophe.

Weil Gott schon mit den jungen Menschen ist, kann sich daher auch die Kirche der nachwachsenden Generation vertrauensvoll nähern; mehr noch als das: Sie ist angehalten, von Kindern und Jugendlichen zu lernen. Dies ist auch die Pointe des Jesus-Wortes, „wie die Kinder zu werden“ (Mt 18,1), wenn man das Reich Gottes erfahren will. Dies ist ja keine Aufforderung zum Infantilismus, sondern das Glaubenswissen darum, dass in der liebenden, glaubenden und hoffenden Unmittelbarkeit der Annäherung junger Menschen an die Wirklichkeit der Schlüssel zum Gottesreich ebenso liegt wie in der sozialen „Kleinheit“.

Kinder und Jugendliche sind aber nicht nur aufgrund ihrer spezifischen Fähigkeiten von besonderer theologischer Würde; auch jene jungen Menschen, die durch ihre Lebensumstände diese Fähigkeiten frühzeitig verloren haben, sind ein theologisches Symbol: *Jedes* Kind ist ein radikal neuer Anfang, eine neue Chance für das Menschengeschlecht, weil es eine neue, noch nie dagewesene Zukunft als Möglichkeit anzeigt und damit verbunden Hoffnung schenkt, dass die Welt besser werden kann. Jedes Kind, das geboren wird, erinnert daran, wer der Mensch ist: stark und schutzbedürftig, zerbrechlich und durchsetzungsstark, bedürftig und abhängig von der Liebe anderer und selbst voll Liebe, vor allem aber eine unverdiente Gabe. Dies ist ja wahrscheinlich auch der Grund, warum viele Erwachsene, die heute Kinder bekommen, „plötzlich“ wieder religiöse Fragen und Sehnsüchte entdecken. Auch Jugendliche lassen noch etwas von dieser „Neuheit“ ahnen (falls sie

durch pseudo-realistische Erziehung in Elternhaus und Schule noch nicht abgeklärt und angepasst-brav sind) und eröffnen gerade mit ihren kritischen Anfragen und ihrer Rebellion gegen traditionelle Werte und Lebensweisen von Erwachsenen diesen Möglichkeiten zur Selbstkritik und Weiterentwicklung. Eine Gesellschaft ohne junge Menschen wird daher barbarisch (Hartmut v. Hentig), wenn sie diese Konfrontation mit jungen Menschen domestiziert, scheut, unterdrückt oder mit dem Kindermangel verliert – und das gilt wohl auch für die Kirche. Wie zentral Kinder für Glauben und Kirche sind, wird schließlich vor allem im christlichen Gottes-Bild deutlich: Gott erscheint nicht als erfolgreicher, mächtiger Karrierist, sondern wird Mensch: zunächst ein kleiner Bub. Kinder sind so tatsächlich die Zukunft der Kirche: nicht um ihren Bestand zu sichern, sondern weil sie die Art der Gegenwart Gottes, der uns aus der Zukunft entgegenkommt, wahrnehmbar machen. Zudem erinnern sie die Kirche daran, wozu sie da ist: der Zukunft Gottes in der Menschheitsgeschichte zu dienen. Der Auftrag der Kirche ist es daher, die Unmündigen zu befreien und ihnen zu dienen; mit Kindern und Jugendlichen die Heilsgeschichte fortzuschreiben; schließlich von ihnen zu lernen, wie das auch morgen konkret gehen kann. Dazu dienen alle Überlegungen, was Kirche für junge Menschen tun kann.

3. Wie geht es Kindern und Jugendlichen heute?

Nach der theologischen Frage sind die sozialwissenschaftlichen Fragen zu stellen: Wie wachsen junge Menschen in modernen Gesellschaften Europas heute auf? Kindheit und Jugendalter sind in einem umfassenden Wandel – darüber sind sich Kindheits- und JugendforscherInnen weitgehend einig, wenn auch die Deutungen und vor allem Bewertungen

massiv divergieren.³ Grundthemen dieser Lebensphasen, wie wir sie beispielsweise bei Erik Erikson⁴ aus sozialpsychologischer, bei Romano Guardini⁵ aus anthropologischer Sicht immer noch prägnant herausgearbeitet finden, konkretisieren sich heute unter veränderten politischen und ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen. Die Aufgaben, im Kontext der Gleichaltrigen und der Gesellschaft eine persönliche Identität zu entwickeln, die individuelle soziale Rolle und Aufgabe, Wertmaßstäbe und ethisch-religiöse Orientierungen zu finden, selbständig Lebensentwürfe zu entwickeln, werden heute unter den Vorzeichen von Globalisierung und Modernisierung, Individualisierung und Pluralisierung bearbeitet. Vor allem die rasanten Veränderungen im Bereich der hegemonialen Trias von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik haben massive, noch nicht zur Gänze absehbare Auswirkungen auf das Heranwachsen junger Menschen. Die Einschätzungen, ob es schwieriger oder einfacher geworden ist, ein junger Mensch zu sein, gehen weit auseinander. Wahrscheinlich ist beides der Fall: Zum einen wächst die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen in Westeuropa heute dank demokratischer Entwicklungen, Erweiterung von Bildungschancen, Sicherung von Massenwohlstand und dem Aufbau wohlfahrtsstaatlicher Institutionen heute in großer Sicherheit, Ordnung und Wohlstand auf. Die Zeiten, in denen es legitim zum selbstverständlichen Alltag gehörte, dass Kinder getötet, ausgesetzt, geschlagen, gequält, sexuell missbraucht wurden,⁶ sind vorbei – zumindest wird solches Verhalten gegen junge Menschen öffentlich und rechtlich sanktioniert. Vorbei ist auch die Zeit einer pädagogisch weitgehend unreglementierten Kindheits- und Jugendphase, wie sie jahrhundertlang für die Mehrheit der jungen Menschen üblich war – und es gibt keinen Grund, der damit verbundenen Ignoranz und Ausbeutung, den Verwahrlosungstendenzen und Brutalitäten jungen Menschen gegenüber nachzuweinen. Die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern haben sich qualitativ verbessert, sind fürsorglicher, intimer, liebevoller geworden, die Bedürfnisse von jungen Menschen werden ebenso verstärkt ernstgenommen wie der Eigenwert dieser Lebensphasen. Vielfältige gesellschaftliche Einrichtungen und auch der Staat sorgen sich aufrichtig und engagiert um das Wohl junger Menschen. Natürlich darf nicht übersehen werden, dass es auch in Europa immer noch viel zu vielen jungen Menschen schlecht geht, auch in Österreich lebt nahezu ein Drittel der jungen Menschen in Armut und/oder ist von Gewalt bedroht.⁷ Insbesondere die Situation der meisten Migrantenkinder ist für diese bedrohlich. Aber im historischen Vergleich hat dennoch eine Revolution im Verhältnis zu den jungen Menschen stattgefunden: „Wir wachen gerade aus einem jahrtausendelangen Alptraum auf“ (de Mause).

Gleichzeitig ist freilich nicht zu übersehen, dass Kindheit und Jugend auch heute bedroht sind, von alten wie neuen Gefahren: Kinder und Jugendliche (vor allem aus Mehrkind- und Einelternerfamilien) sind immer noch und schon wieder von Armut und elterlicher Arbeitslosigkeit bedroht, innerfamiliäre Gewalt und soziale Verwahrlosung lassen sich in allen Schichten und Milieus finden ebenso wie die Bedrohung durch Partner- und Beziehungsprobleme der Eltern – all das nicht zuletzt

durch die subtil-gewaltvollen Auswirkungen einer globalen Wirtschaftspolitik und einer ökonomischen Praxislogik auf den Lebensraum Familie, die dem Erfolg Einzelner und dem Unternehmensgewinn Vorrang geben vor einem zufriedenstellenden Familienleben, vor Förderung gesellschaftlicher Egalität, vor dem Gemeinwohl und der Unterstützung schwächerer Gesellschaftsmitglieder („Zuerst kommt der Gewinn – dann kommt die Moral“). Junge Menschen zählen auch zu den tabuisierten, unsichtbaren Opfern jener europaweiten gesellschaftlichen Aufspaltungstendenzen, die dazu führen, dass zwei Drittel der Bevölkerung die Modernisierungsprozesse zur Sicherung und Mehrung des eigenen Wohlstands nützen können und sich mit schlechtem Gewissen, aber trotzdem viel zu oft damit abfinden, dass das dritte Drittel ums alltägliche Überleben kämpft und durch unterschiedlichste Faktoren benachteiligt bleibt. So wächst in der jugendlichen Bevölkerung eine hochgeförderte, top-gebildete, leistungsstarke und erfolgreiche Generation von Erben heran, zugleich aber auch – für eine Wohlstandsgesellschaft skandalös – schlecht gebildete, arbeitslose, kriminelle, psychisch und sozial kranke Jugendliche. Dazu kommen auch neue, vor allem strukturelle Unfreiheiten, die junge Menschen daran hindern, ihren individuellen Lebenssinn in Freiheit zu finden: Diese beginnen bei den räumlichen und zeitlichen Deprivationen im Alltag junger Menschen (Eltern haben zu wenig Beziehungszeit für ihre Kinder; öffentliche und kostenfreie Spiel- und Aufenthaltsräume sind ein rares Luxusgut) und enden beim Mantra reicher Gesellschaften, nur Leistung, Erfolg und eine wirtschaftsnahe Ausbildung sicherten eine glückliche Zukunft.

Die „Erfindung der Kindheit und Jugend“⁸ hat also einerseits zu größerer emotionaler Zuwendung und mehr individueller sowie staatlicher Fürsorge geführt, zugleich aber engt sie soziale Lebensräume, gesellschaftliche Freiheit sowie Kinder- und Jugendöffentlichkeit empfindlich ein. So genannte „Sachzwänge“ (deren nicht zu leugnende Existenz bei Christen die Alarmglocken schrillen lassen müssen, weil sie ein Zeichen von selbstgemachter Unfreiheit sind) domestizieren und disziplinieren bereits die frühen Lebensphasen. Wohl kann man sich als (wohlhabender) junger Mensch seine Konsumgüter, sein Freizeitprogramm, Sex, Lebenspartner und -form frei wählen, spätestens bei der Schul- und Berufsausbildung wird es aber schon eng. Professionelle (und gut-gemeinte) pädagogische und (teure) Freizeit-Ghettos sind entstanden, damit verbunden die Expertisierung von Kindheit und Jugend, die viele Eltern und Erwachsene verunsichert. Die soziale Kontrolle von Kindern und Jugendlichen hat subtile Formen, z. B. in der Form von Dauerbetreuung angenommen; statt jugendlicher Sexualität wird heute deren Leistung und Erfolg wieder verstärkt kontrolliert und normiert: Die Vision vom „perfekten“ und „perfekt geförderten Kind“ setzt Eltern und vor allem Kinder unter Druck – kein Wunder, wenn in Österreich ca. 40% der Kinder bereits unter psychosomatischen Stresssymptomen, Essstörungen, Depressionen u.Ä. leiden. „Kontroll-Löcher“, in denen junge Menschen unpädagogisiert ihre Freiheit einüben können, sind gerade für „Wohlstandskinder“ in der Stadt selten geworden. Die Sonderbehandlung von jungen Menschen kostet diese ihren selbstverständlichen, öffentlichen Platz mitten in

der Gesellschaft – Räume und Zeiten, wo sie gesellschaftliche Agenda mit(er)leben, mitdiskutieren, mitbestimmen können, – oder einfach präsent und mit dabei sind. Mitentscheidung und Interessenssicherung konzentrieren sich daher auf Konsumententscheidungen in der Familie; welche Vorstellungen junge Menschen für die (nämlich ihre) politische oder ökonomische Zukunft der Gesellschaft haben, interessiert die Öffentlichkeit kaum bzw. wird ihnen frühzeitig als „naiv“ und „unrealistisch“⁹ abgeräumt. Junge Leute sind heute „PragmatikerInnen unter Druck“ (15. Shell-Studie).

Zugleich lösen sich Kindheit und Jugendalter als geschützte Moratorien auf und an allen Ecken und Enden drängen die gesellschaftlichen und globalen Probleme ungefiltert in das Leben junger Menschen: dementsprechend groß sind die Ängste bereits von Kindern vor Leistungsversagen, Arbeitslosigkeit, einem Ökokollaps und sogar vor Terror und Krieg. Kinder und Jugendliche – auch die wohlhabenden – leben heute alles andere als sorgenfrei und unbeschwert. In Zeiten demographischer „Überalterung“ werden sie auch als ökonomischer Faktor und Humanressource wieder interessant:

als Konsumenten, die man frühzeitig binden muss; als Arbeitskräfte zur Sicherung des Wirtschaftsstandortes und als PensionszahlerInnen. So haben Kinder gesellschaftlich heute eine hochambivalente Bedeutung: Zum einen sind sie für Eltern emotional hoch besetzte Werte und wichtige Beziehungspartner im Rahmen ihrer Selbstverwirklichung, zum anderen sind sie gesellschaftlich wieder zu einem ökonomischen Faktor geworden: Kostenpunkt und Armutsrisiko, aber auch Faktor der Zukunftssicherung. Hier entsteht eine seltsame Diskrepanz zwischen dem öffentlichen und dem privaten Wert von Kindern und Jugendlichen.

Nahezu alle Lebensbereiche von jungen Menschen unterliegen heute solchen widersprüchlichen Entwicklungstendenzen: Der Lebensraum Familie wird von der Mehrheit der Kinder und Jugendlichen als Ort der Sicherheit wahrgenommen und hochgeschätzt, die innerfamilialen Beziehungen sind partnerschaftlich geworden; aushandeln statt gehorchen sind für viele erzieherische Programmrichtlinien. Gleichzeitig ist noch nicht ausgemacht, wie sich Trends wie wachsende Scheidungs- und

Trennungszahlen, Einkindfamilien, die wachsende Dominanz außerfamiliärer, institutioneller Fremdbetreuung bereits im Kleinstkindalter auf die jungen Menschen auswirken werden. Forschungen zeigen hier sehr divergente Ergebnisse. Ebenso offen ist, was es langfristig für die psychische, geistige, soziale Entwicklung von jungen Menschen deutet, dass sich Kindheit und Jugend heute unter dem Vorzeichen des Massenkonsums ereignen und nahezu alle Lebensbereiche sowie die Frage nach sozialer Zugehörigkeit über Geld und Besitz, Erfolg und Leistung geregelt werden. Auch die Mediatisierung und Versportung von Kindheit, die wachsende Verplanung von freier Zeit und die Vermehrung von Kinder-Raum, den Erwachsene gestalten, haben widersprüchliche Auswirkungen. So haben junge Menschen heute – wenn es sich die Eltern leisten können – Zugang zu Erfahrungen, Wissen und Kompetenzen, von denen frühere Generationen nur träumen konnten – und verlieren zugleich viel an Freiheit: unverplante Zeit, öffentliche Räume, die man selbst gestalten kann, „wilde“ Beziehungsmöglichkeiten, verfügbare Eltern, die Zeit und Muße haben.

4. Was kann die Kirche mit und für junge Menschen tun?

Die christlichen Kirchen stehen angesichts dieser massiven Veränderungen vor gewaltigen Herausforderungen in der Kinder- und Jugendpastoral; die traditionellen Formen werden hier nicht mehr lange greifen. Offensive Neu- und Eigeninitiativen sind gefragt, die Kirche muss „hinaus“ zu den jungen Menschen gehen, die Orte aufsuchen, wo Kinder und junge Menschen leben, und wahrnehmen, wie sie das tun. Dabei ist zu klären: Was brauchen junge Menschen heute für eine Zukunft, die wir alle – auch die Erwachsenen – nicht kennen und die ohne Zweifel ganz anders sein wird als die Gegenwart? Dabei dürfen die Kirchen nicht der Versuchung erliegen, die eigene und sei es noch so positiv erlebte Vergangenheit linear in die Zukunft extrapolieren zu wollen, indem sie beispielsweise bloße nostalgische, vormoderne Kuschel-Oasen und Schutzräume zur Verfügung stellen, in denen sich die Zeiten scheinbar nicht verändern – während sich „draußen“ Welt und Gesellschaft ohne kritischen Einspruch weiterentwickeln und ChristInnen bestenfalls darüber jammern. Das konkrete Leben junger Menschen muss in der Kirche Platz finden – und die Kirche muss junge Menschen unterstützen und begleiten, ihr Leben in der Gesellschaft und die Gesellschaft selbst im Geist des Evangeliums (mit) zu gestalten. Dazu gilt es, mit den jungen Menschen kreativ neue Lebens- und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Drei Handlungsprinzipien scheinen mir dabei unverzichtbar zu sein: Kirchen gehen in einer zeit-gerechten Kinder- und Jugendpastoral emanzipatorisch, partizipatorisch und advokatorisch vor.

Emanzipatorisch

Weil Gott ein Gott der Befreiung ist, spürt die Kirche mit den jungen Menschen jene Bedrohungen und Risiken auf, die deren Freiheit bedrohen und zerstören. Sie tut dies, indem sie die Sensibilität für und die Kritikfähigkeit an allen Verhältnissen einüben, die enteignen und entfremden, und gemeinsam mit

den jungen Menschen alternative Lebensweisen suchen und üben: Dazu kann die Kirche (noch) Räume (ganz materiell gemeint), Zeiten und Personen anbieten, die alternative Lebensweisen darstellen, wie man z. B. mit Leistung, Erfolg, Macht, Besitz, Konsum, aber auch mit Ängsten, Versagen, Scheitern, Leid und Schwäche anders und verantwortlich umgehen kann. Solche Moratorien sind geschützte Freiräume, in denen alternatives (= anschlussfähig-anderes) Leben eingeübt wird, das ins „normale“ Leben integrierbar wird und dieses verändern kann. Junge Menschen brauchen dafür Wurzeln und Flügel – die Kirche ist angehalten, ihre Glaubenserfahrungen, Erinnerungen und Traditionen, ihre Hoffnungen, Verheißungen und Visionen vom guten Leben für alle ins Spiel zu bringen und für die und mit den Jugendlichen weiterzuentwickeln. „Alternativ“ – das meint weder ein elitär-abgeschottetes Kontrastprogramm noch residuale Bollwerke bürgerlichen Lebens, sondern die Einübung in die besseren Möglichkeiten des Wirklichen; in die Balance von Anpassung und Widerstand zum Heute; vor allem aber soll solches alternatives Leben jungen Menschen die Glaubenserfahrung ermöglichen, dass es mit Gottes Hilfe möglich ist, die Welt mitzugestalten, dass in der Nachfolge Christi Liebe auch gesellschaftlich relevant werden kann, dass „eine andere Welt“ im Sinne des Evangeliums möglich ist und es sich auszahlt, sich dafür zu engagieren. Ausgangsort solcher Glaubenserfahrung ist alles, was junge Menschen beschäftigt: gelungene Freundschaften und Paarbeziehungen, ein erfüllendes Schul-, Berufs- und Arbeitsleben, ein verantwortungsbewusstes Leben im Lebensraum Wirtschaft und Politik, die ökologische Frage, der Umgang mit Pluralität in Lebensstil- und interreligiösen Fragen usw. Die Kirche kann mithelfen, Wege zu zeigen, wie man in einer komplexen und unübersichtlich-widersprüchlichen Gesellschaft das Evangelium leben kann. Dabei ist es wichtig, die Balance zu halten, jungen Menschen einerseits Aus-Zeiten und Trost-Räume, Freizeitoptionen und Schutz- bzw. Rückzugsoasen zu öffnen, und sie andererseits zu ermutigen und zu befähigen, die Welt und Gesellschaft aus christlichem Geist erfinderisch mitzugestalten.

Advokatorisch

Weil Gott eine besondere Liebe zu benachteiligten Minderheiten hat, wird auch die Kirche in einer Gesellschaft, in der junge Menschen über kurz oder lang eine solche Minderheit geworden sind, für diese öffentlich, als Lobby, eintreten. Junge Menschen – werden zwar hochidealisiert, weil seltenes Gut geworden – brauchen zukünftig Institutionen und Menschen, die deren Interessen, Benachteiligungen, Sorgen und Probleme im öffentlichen Raum laut werden lassen, weil sie als Minderheit (um die 15% der Gesellschaft) von einer altgewordenen Babyboomer-Generation leicht übersehen und zudem keine zweckfreie Lobby haben werden. Gerade die theologische Würde junger Menschen ermöglicht der Kirche, sich für junge Menschen um ihrer selbst willen einzusetzen. Die Kirche wird sich also äußern zu Fragen von Kinderarmut, Jugendarbeitslosigkeit, Leistungs- und Erfolgsdruck auf Kinder, Funktionalisierung für die Interessen Erwachsener; sie wird sich einsetzen für mehr Mitbestimmung, für eine Familien-, Wirtschafts-, Bildungs-, Gesellschaftspolitik, die auch die

gegenwärtigen und zukünftigen Interessen junger Menschen berücksichtigt – das sind auch, aber nicht nur wirtschaftliche Interessen; auch für Lebenssinn und Lebensglück der Kinder und Jugendlichen ist heute Vorsorge zu treffen.

Partizipatorisch

Weil Gott sich selbst verschenkt und Menschen an seiner Liebe und seinem Heilswerk teilhaben lässt, kann die Kirche, was immer sie für junge Menschen tut, nur mit diesen gemeinsam tun. Dazu muss sie zuerst in ihrem Binnenraum glaubwürdig damit ernstmachen, dass die Zukunft der Kinder und Jugendlichen auch Gottes Zukunft ist. Strukturelle Teilhabe an kirchlichen Entscheidungen ist dabei ebenso zu verstärken wie die Teilnahme an theologischen Diskussionen, indem Kirche von jungen Menschen lernt, was diese über Gott und Christus wissen. So ist z. B. der Religionsunterricht, Schule überhaupt ein Lernort erster Ordnung für die Kirche insgesamt.

5. Sinn und Ziel: Die Wirklichkeit Gottes und seines Evangeliums im konkreten Leben erfahren, kennen und verstehen lernen

Alles kirchliche Tun mit und für junge Menschen dient dazu, dass Kinder und Jugendliche die Wirklichkeit Gottes und seines Evangeliums in ihrem Leben entdecken können, erfahren, kennen und verstehen lernen. Dies immer wieder explizit zu verdeutlichen, indem das Evangelium ins Spiel gebracht wird, indem miteinander Liturgie gefeiert wird, indem im persönlichen Leben und Handeln Gottes Wille gesucht wird, ist eine Verkündigung im Sinne des Evangeliums: Christlicher Glaube als Reflexion gelebter Lebenspraxis. Ohne diese Lebenspraxis bleiben die Worte der Schrift religiöser Überbau oder toter Lernstoff.

Das Handeln der Kirche ist dabei nicht nur ein Mittel, ein Sprungbrett, um die Kirche für junge Menschen wieder attraktiv zu „machen“. Kinder- und Jugendpastoral in einem breiten Sinn ist in sich selbst bereits der Ort, an dem Gott „geschieht“. Junge Religiosität, empirisch immer noch zu finden, wird dabei deprivatisiert. Junge Menschen können im Handeln (mit) der Kirche Gott als jenen entdecken, der möchte, dass ihr Leben hier und heute, in moderner Gesellschaft anno 2006ff gelingt. Auch eine solche „junge“ Kirche wird in einer religiös pluralen Gesellschaft (vorläufig?) ein Minderheitenprogramm bleiben. Aber nur auf einem offensiven, gesellschaftsnahen Weg, der die einzelnen jungen Menschen ebenso ernstnimmt wie ihre gesellschaftliche Situation, wird es ihr gelingen, jene Kinder und Jugendlichen zu finden, die Gott seiner Kirche zufügen will (Apg 2,47), und bei anderen vielleicht die Ahnung von jenem lebendigen Gott zu wecken, der die Lebenspraxis im Sinne des Evangeliums verändert.

PS: Um solche Visionen zu realisieren, braucht es Mittel: Personal („die besten Leute für die Kinder und Jugendlichen“), Geld, Raum, Zeit. Nur Kirchenleitungen, die den theologischen und pastoralen Wert der Kinder- und Jugendarbeit erkennen und diese entsprechend fokussieren, werden eine Chance haben, junge Menschen zu erreichen.

Anmerkungen

¹ Der folgende Beitrag ist verfasst aus der Perspektive einer Städterin und rekurriert auf Literatur, die sich vor allem mit urbanen Problemen von Kindern befasst. Die Situation jener 50% der Kinder und Jugendlichen, die in Österreich am Land leben, kommt hier zu wenig zur Sprache, auch wenn sich viele Trends dort bereits finden lassen.

² Diesen Hinweis verdanke ich dem Religionspädagogen Martin Jäggle.

³ Grundlage der folgenden Seiten sind u.a.: Christian Friesl (Hg.): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Wien 2001; Klaus Hurrelmann / Mathias Albert (Hg.): Jugend 2006 – Eine pragmatische Generation unter Druck (=15. Shell-Jugendstudie 2006). Frankfurt am Main 2006; Andreas Lange / Wolfgang Lauterbach (Hg.): Kinder und Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart 2000; Oskar Negt: Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche. Göttingen 1999; Österreichisches Institut für Jugendforschung (Hg.): Die Jugend ist die Zukunft Europas – aber bitte noch nicht jetzt. Wien 2005; Hans-Günter Rolf / Peter Zimmermann: Kindheit im Wandel. Weinheim und Basel ⁵, 1997; Liselotte Wilk / Johann Bacher (Hg.): Kindliche Lebenswelten. Opladen 1994; Dies. (Hg.): Kindsein in Österreich. Linz 1993 u.v.m.

⁴ Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main 2002 (1966).

⁵ Romano Guardini: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung. Mainz 2004 (1953).

⁶ Zu diesem Aspekt von Kindheitsgeschichte: Lloyd de Mause: Hört Ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1980.

⁷ Vgl. dazu die entsprechenden Caritas-Berichte bzw. offiziellen Statistiken.

⁸ Philippe Ariès: Geschichte der Kindheit. München 1978.

⁹ Wobei Naivität ja etymologisch gesehen bedeutet, dass ein Mensch in der Lage ist, Neues zu gebären, und das Prinzip aller echten Visionen ein gerüttelt Maß an Nicht-Realität war und ist.



Dr. Regina Polak ist Assistentin am Institut für Pastoraltheologie an der Universität Wien.
regina.polak@univie.ac.at